

aus, wobei er das Gros der sozialwissenschaftlichen Theorien selbst als bürgerlich-defizitär kritisiert. Drittens entlarvt er Musils eigene Kritik am Bürgertum als ihrerseits bürgerlich. Dieses Verfahren beeinträchtigt die Transparenz der Arbeit.

Trotz dieser nun doch sehr kritischen Anmerkungen ist Böhmes Arbeit ein wichtiger und begrüßenswerter Schritt aus dem Ghetto literaturwissenschaftlicher Esoterik. Sowohl die Hereinnahme sozialwissenschaftlichen Theorie- und Begriffsinstrumentariums wie auch die marxorientierte Position Böhmes eröffnen für die Musil-Forschung neue und wesentliche Fragestellungen. Allerdings wäre es nützlich gewesen, wenn Böhme das ideologisch geschärfte Seziermesser ab und zu auch gegen die eigene Ideologie benutzt hätte. Denn ob alle die Probleme, die bei Musil in so überreichem Maße ungelöst bleiben, mit Hilfe der Einsichten Böhmes bewältigt werden können, wage ich zu bezweifeln.

Eine kleine Warnung noch für Leser, die es ganz genau wissen wollen. Durch wahrscheinlich redaktionelle und drucktechnisch bedingte Unzulänglichkeiten haben sich im Text viele kleine Zitatfehler eingeschlichen. (falsche Pronomina, Kasus, Tempora, Numeri etc.) Bei einer Stichprobe von achtzehn Seiten (S. 306-324) ergaben sich mehr als zwanzig solcher Ungenauigkeiten.

Dietmar Bernard Schmitz, Trier

IV

ENTGEGNUNG HARTMUT BÖHMES

Für die anregenden, in der Kritik fairen Rezensionen meiner Dissertation will ich mich zunächst bedanken. Ich fasse die mir wesentlich erscheinenden Kritikpunkte zusammen und nehme kurz dazu Stellung:

1. Die soziologische Aufarbeitung und Kritik Musilscher Denkmuster, Theorien etc. hätte einer konkreteren sozialgeschichtlichen Einbettung bedurft (Freese, Hüppauf, Schmitz).

2. Die Romanästhetik bleibe aufgrund meiner inhaltsoziologischen Analysen unterbelichtet (Freese). Mein Ansatz enthalte als 'heimliche', darum - wider Willen - dogmatische Voraussetzung eine schlichte Widerspiegelungstheorie à la mittlerer Lukács. Damit verfehle die Arbeit das nicht-mimetische Konstruktionsverfahren des Romans (Hüppauf).

3. Die Verwendung bestimmter soziologischer Theoreme (Entfremdung, Anomie etc.) erfolge zu unkritisch und universal; die Argumentationsebenen -textimmanent, soziologisch, ideologiekritisch- seien nicht sauber genug geschieden (Schmitz). Die Arbeit impliziere ein nicht ausgearbeitetes (marxistisches) Vorverständnis (Freese, Schmitz).

ad 1: Diesen Einwand teile ich. - Anzumerken bleibt, daß das Werk eines Autors, wenn es nicht nur in geistesgeschichtlichen Bezügen, sondern in sozialgeschichtlicher Vermittlung erscheinen soll, vorab erst einmal in einen theoretisch-soziologischen Bezugsrahmen gebracht werden muß, der eine sozialgeschichtliche Rekonstruktion dann ermöglicht. Ich glaube nicht, daß so komplizierte Autoren wie Musil (oder sagen wir: Lessing) ohne vorgängige soziologische Interpretation der Werke an Sozialgeschichte angeschlossen werden können.

ad 2: Es ist richtig, daß ich literaturtheoretisch gesehen in der Arbeit eine eigene Position nicht entfalte und mich bei der Interpretation ästhetischer Merkmale zu kurz halte. Das resultiert aus der Begrenzung des Untersuchungsfeldes, aber auch aus der damals noch nicht hinreichend gelungenen Umsetzung von Handlungssoziologie und Psychoanalyse in Interpretationspraxis. Auf einige Einwände Hüppaufs möchte ich jedoch näher eingehen:

Hüppauf mißversteht meine Interpretation des "Urlaubs vom Leben". Keineswegs deute ich Ulrich als pathologischen Außenseiter. Als 'beurlaubter', von biographischen Zwängen entlasteter Mann ist Ulrich "ganz und gar literarische Figur", also ästhetische Konstruktion, die notwendig ist, wenn ein Autor mit den gleichsam fiktiven Erfahrungen seiner Experimentalfigur über den gegebenen Stand einer Gesellschaft hinauskommen will. Deshalb ist Ulrich als Mann ohne Eigenschaften ein soziologisches Paradigma, an dem einmal allgemeine gesellschaftliche Zusammenhänge - z.B. bestimmte defizitäre Handlungsstrukturen und Wissensformen - zu Bewußtsein kommen und zum anderen alternative Lösungen eines erstrebten "rechten Lebens" erprobt werden (Literatur in der Funktion des Probehandelns, vgl. Freud, G.H. Mead). Daß Ulrich - trotz seiner privilegierten Lage, trotz seiner 'abweichenden' Existenzform - gerade nicht als Außenseiter und Sonderfall abzutun ist,

gehört zu den Grundannahmen meiner Arbeit.

Ferner stimmt nicht, daß ich Ulrich mit den "Mitteln empirischer Soziologie" beschreibe. Die zugrundeliegenden Handlungskonzepte sind ja nicht wie naturwissenschaftliche Gesetze empirisch überprüfbar, bilden also nicht ein Hypothesengerüst, das durch ein Sample ausgewählter Handlungen verifiziert/falsifiziert werden kann; vielmehr bilden sie eine idealisierte Folie, die Bedingungen 'gelingen Handelns' angibt und dadurch Störungen der Identität oder des Rollenhandelns analysierbar macht. Dasselbe gilt auch für den Status psychoanalytischer Konzepte. Es ist also verfehlt anzunehmen, daß ich das fiktive Handeln fiktiver Personen sozusagen empirisch falsifiziere - und dies dann als Ideologiekritik gegen den Autor einsetze. Das wäre ein Verfahren, das ich in der Arbeit als "positivistische Ideologiekritik" gerade abwehre.

Sodann möchte ich mich dagegen verwahren, implizit eine irgendwie dogmatische Widerspiegelungstheorie vorauszusetzen. (Wie weit ich davon entfernt bin, kann man in meinem oben abgedruckten Aufsatz kontrollieren. Dort ist auch meine literaturtheoretische Position umrißhaft entfaltet). Hier nur soviel: ich gehe davon aus, daß Literatur und Soziologie/Psychoanalyse in Teilbereichen einen identischen Objektbereich haben. Diesen bezeichne ich kurz als "kommunikatives Handeln". In narrativen Texten nun verweisen Bedürfnisstrukturen, Motivationen und kognitive Fähigkeiten auf 'Subjekte'; Beziehungen, Rollen, Normen und Ideologien verweisen ihrerseits auf einen Kontext von 'Institutionen' und 'Organisationen'. Die zu einer 'Geschichte' gefügte fiktive Welt unterliegt als ganze der Deutungs- und Wahrnehmungsperspektive eines Autors, die sich im Erzählten selbst objektiviert. Sowohl das Erzählen (als Sprachhandeln) wie auch die erzählten fiktiven Handlungen (incl. Reflexionen, Gefühle etc.) weisen auf Brüche und Konflikte im kommunikativen Bereich der Gesellschaft, z.B. auf solche zwischen subjektiven Bedürfnissen und historisch herrschenden Normen. Literatur ist normativ auf die 'Heilung' solcher Brüche bezogen. Sie hat damit innerhalb der Diskussion über notwendige Veränderungen der Gesellschaft in Richtung auf ein "rechtes Leben" den Status eines Arguments. Literaturwissenschaft nun muß, wenn sie ihren Gegenstand angemessen interpretieren will, soziologisch und psychoanalytisch verfahren. Sie fällt dabei weder der Gefahr des Objektivismus einer Widerspiegelungstheorie anheim noch dem falschen Schein, Literatur "wie eine zweite Realität" zu behandeln -: was Hüppauf, Heißenbüttel folgend, offenbar will. Ich definiere also: Literaturwissenschaft ist eine *n o r m a t i v e* (nämlich auf eine mögliche 'bessere' Praxis der Handelnden bezogene), *n i c h t - e m p i r i s c h e* (nämlich notwendig einen Idealtyp gelungener Kommunikation voraus-

setzende) Sozialwirtschaft.

In diesem Sinn verstehe ich den 'Mann ohne Eigenschaften' als fiktionales Experiment" - in der Tat anders als Hüppauf.

ad 3: Zur Kritik von Schmitz an der Methode meines Vorgehens will ich am Beispiel des Anomie-Begriffs nur dies sagen: Musils Modell der "überamerikanischen Stadt" funktioniert, wenn man so will, durchaus als Kritik der Integrationstheorien. Offensichtlich - und wer möchte das bestreiten - gibt es in hochorganisierten, 'technokratischen' Gesellschaften eine Form von Anomie, die nicht mehr als "Zustand der Abweichung" von der Ordnung verstanden werden kann, sondern wo (verkürzt gesagt) Anomie und Ordnung sich annähern: insofern nämlich die über kommunikatives Handeln sich konstituierenden Werte und Zielorientierungen überhaupt unterlaufen werden durch die fraglose Priorität strategischen Handelns (Habermas). Musil sagt dazu immer sinngemäß: so rational die einzelnen sozialen Bereiche sind, so ohne Ziel und Sinn das System im Ganzen. Wenn daran etwas stimmt, soll man ruhig den Begriff Anomie erweitern. Und immerhin geht diese Erweiterung in der Arbeit methodisch vonstatten: in der Kapitelfolge VII, VIII, IX.

Was mein Vorverständnis angeht, so meine ich, daß die Arbeit hinter marxistischen Ansprüchen weit zurückbleibt, wenn man darunter versteht: die Musilschen Texte als gesellschaftlich zugleich repräsentative wie defizitäre Sprachhandlungen historisch zu vermitteln mit einem prinzipiell begründungsfähigen Erkenntnisinteresse, das sich aus der Lösungsbedürftigkeit materieller und kommunikativer Konflikte unserer Gesellschaft bestimmt.